SCHWÄBISCHES TAGBLATT, 24.06.2023

Ein Jahrhundert voller Abschiede

Firmenjubiläum Vor 100 Jahren begann das Bestattungsunternehmen Rilling und Partner als Sargverkaufsstelle in der Lazarettgasse. Heute ist es das größte in Tübingen. *Von Lorenzo Zimmer*

Nicht „der Herr Rilling“: Heute ist Markus Höhn Geschäftsführer und Inhaber des Bestattungsunternehmens Rilling und Partner. *Bild: Ulrich Metz*

Sein Berufsleben konfrontiert ihn mit Tod und Trauer. Dennoch liebt Markus Höhn das Leben. Der 59-Jährige steht seit bald einem Vierteljahrhundert an der Spitze des größten Tübinger Bestattungsunternehmens „Rilling und Partner“. Seit 2000 ist er dabei, wurde erst Trauerbegleiter, dann Gesellschafter und Geschäftsführer. Heute ist Höhn alleiniger Firmeninhaber. Für viele Tübingerinnen und Tübinger sei er heute „der Herr Rilling“, sagt er schmunzelnd. Doch dass das alles so kommen würde, war für den gelernten Gartenbautechniker und ehemaligen Entwicklungshelfer alles andere als absehbar.

Das Unternehmen, das in diesem Jahr 100 Jahre alt ist, hat seine Anfänge in der Altstadt. 1923 schlossen sich Tübinger Schreinermeister zunächst zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen, gründeten dann eine Sargverkaufsstelle. Es gab 19 Gesellschafter und einen Schreiner namens Rilling, der Wortführer und Namensgeber der Unternehmung war. Zusammen mit den Fuhrunternehmern Niklasch und Enssle besetzten die Handwerker eine Marktlücke. Särge wurden mit Hobelspänen ausgekleidet, die erste Serviceleistung des Betriebs waren feine Leinentücher, die der Bestatter zur Abholung der Leichname in der Pathologie gleich mitbrachte. Mit einem einachsigen Karren, dem so genannten Leutschinder, machte man sich in der Lazarettgasse auf. Den Buckel hinauf, bettete oben den Verstorbenen in einen Sarg, ehe er von Tübingerinnen und Tübingern zu Grabe getragen werden konnte.

Erste Erfahrungen mit Tod und Abschiednehmen machte Markus Höhn schon in den 90er-Jahren. Mit seiner Frau und beiden Töchtern lebte er in Westafrika, war dort als Entwicklungshelfer tätig. Als er 1997 in Ruanda den Tübinger Armin Kehrer kennenlernte, ahnte er zunächst nicht, dass er bald ins Bestattungswesen einsteigen würde. In der Entwicklungszusammenarbeit legten sie aber Grundsteine: „Wir haben die Augenhöhe mit den Menschen, gerade mit den Trauernden kennengelernt.“ In Afrika lebe man, anders als in Deutschland, „völlig selbstverständlich mit dem Tod und auch den Ahnen“. Üblich sei dort eine intensive Verabschiedung des Verstorbenen im Kreis der Gemeinschaft. „Das passiert da zuhause auf dem Hof, die Kinder spielen, die ganze Familie und das ganze Dorf sind da.“

Nachdem er aus Togo nach Deutschland zurückgekehrt war, wollte Kehrer seinen Entwicklungshelfer-Kollegen Höhn ins Bestattungsunternehmen holen. Der überlegte kurz, sagte dann zu. „Anfangs dachte ich schon: Bestatter? Ich?“ Mit ihren Erfahrungen aus Afrika prägten Kehrer als Bestatter und Höhn, der sich zum Trauerbegleiter ausbilden ließ, fortan die Firmenphilosophie. „Wir wussten, dass wir die Augenhöhe zu einem Grundprinzip unseres Arbeitens machen wollen.“ Sie fragten sich, wie sie sich ein Trauergespräch wünschen, wie sie als trauende Angehörige die Bestattung eines geliebten Menschen organisieren würden.

Im Jahr 2002, da war er zwei Jahre im Unternehmen, wurde Höhn Gesellschafter. Er übernahm die Anteile eines Kollegen, der selbst gründete. In den Jahren bis 2017 bezahlte er dann auch die verbliebenen drei Gesellschafter aus. Heute bildet Höhn mit drei Bestattermeisterinnen die Geschäftsführung und steht als Chef an der Spitze der Firma. Auch eine seiner Töchter – die andere arbeitet als Ärztin – ist Teil dieses Gremiums. Der Bestattungsdienst „Weiß und Mozer“ in Jettingen, Herrenberg und Nagold ist seit 2007 eine hundertprozentige Tochterfirma.

Während seine Firma in ihren Anfängen vor allem für Särge und den Transport der Verstorbenen zuständig war, führt Höhn heute ein komplexes Unternehmen. Sterbewäsche, die „Rilling und Partner“ schon vor 100 Jahren anbot, ist aus der Mode gekommen – nicht aber eine ganze Reihe von Dienstleistungen und Lebenserleichterungen rund um den Tod eines nahen Angehörigen. Höhn und seine Kolleginnen und Kollegen beraten zu Särgen und Urnen, Bestattungsformen, Amtsgängen, Trauerzeremonien und der Erfüllung letzter Wünsche. Auch bei Formalitäten helfen sie – vieles kann über ein digitales Portal erledigt werden. „Das Bestattungswesen hat sich über die Jahre natürlich verändert, auch wir mussten mit der Zeit gehen“, sagt Höhn. Bis vor 20 Jahren gab es fast nur Erdbestattungen, heute sei das völlig anders (siehe Infokasten). Das fordere viel Flexibilität, die schon in Höhns Philosophie steckt: „Wir gingen nie von der Annahme aus, dass wir sowieso wissen und voraussehen können, was die Leute brauchen, die zu uns kommen.“

Heute hat Höhns Arbeit immer mehr auch mit vorsorgender Beratung zu tun, denn Wünsche für die eigene Trauerfeier können zu Lebzeiten hinterlegt werden. Dazu rät Höhn. Mindestens solle man das Thema mit der Familie besprechen. „Es kommen immer wieder Menschen, die gar keine Vorstellung haben, was der Verstorbene wollte.“ Und gibt es auch schräge Wünsche, mit denen die Menschen zu ihm kommen? Das will Höhn nicht bewerten. „Klar, es gibt mal Musikwünsche, mit denen dann der Pfarrer oder Pastor nicht ganz einverstanden ist. Da versuchen wir dann zu vermitteln.“ Ein spezieller Fall, in dem selbst er das Verständnis für eigenwillige Vorstellungen verlor, ist Höhn dann aber doch im Sinn geblieben: „Ein Hinterbliebener wollte seine verstorbene Mutter mit der Dachbox zu uns bringen.“

> Nein, es muss schon die Erdbestattung sein. Was soll ich denn als Gärtner mit einem kleinen Urnengrab?
>
> **Markus Höhn**, Geschäftsführer

Die Menschen, die zu Höhn und seinen Kolleginnen und Kollegen kommen, sind manchmal völlig aufgelöst, teilweise leer und apathisch. Sie sind in Trauer und gleichzeitig dankbar für die gemeinsame Zeit mit dem nun Verstorbenen. Stark belastend sei die Arbeit für ihn dennoch bis heute nicht, auch wenn er täglich mit trauernden Menschen konfrontiert ist, sagt Höhn. „Wir können ihnen ja bei vielem helfen, sie entlasten.“ Nach einem Ausgleich gefragt, nennt er: „Familie, Natur und Glaube. Das sind meine Pfeiler.“ Der Tod jedenfalls war ihm nie sympathisch, habe keine makabre Anziehung auf ihn. „Als ich in Ruanda anfing, habe ich Exhumierungen miterlebt.“ Dort kam es nach dem Genozid zu Wiederbestattungen, die für die Menschen spirituell wichtig waren. „Die Gerüche und Bilder hatte ich lange noch sehr präsent.“

Für seine eigene Bestattung hat Höhn vorgesorgt, zumindest das Wichtigste mit der Familie besprochen. „Jazz-Musik live, das wäre schön.“ Nach der Bestattungsform gefragt, schaut Höhn verdutzt: „Erdbestattung. Das ist klar.“ Auf dem Tübinger Bergfriedhof, da bekomme man auch gut noch ein Plätzchen. „Nein, es muss schon die Erdbestattung sein. Was soll ich denn als Gärtner mit einem kleinen Urnengrab?“

Info Einen Tag der offenen Tür zum 100-jährigen Jubiläum gibt es bei Rilling & Partner im Handwerkerpark 5 am Sonntag in einer Woche, 2. Juli, von 10.30 Uhr an. Alle Interessierten sind eingeladen. Es gibt Musik, Infostände, kulinarischen Köstlichkeiten, Schminken und Air-Brush-Tattoos für Kinder.

Immer mehr Feuerbestattungen

Gab es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland noch vorwiegend Erdbestattungen, so hat sich das Verhältnis bis zum heutigen Wert von etwa 70 Prozent Feuerbestattungen immer weiter verschoben. „Das liegt auch daran, dass die Möglichkeiten nach einer Feuerbestattung sehr vielfältig sind“, sagt Markus Höhn von „Rilling und Partner“ in Tübingen. Eine Urne könne auf einem Fried- oder in einem Ruhewald, aber auch auf einem Friedhof in einem Einzel- oder Gemeinschaftsgrab beigesetzt werden.

Wie in der Schweiz auf dem eigenen Kaminsims darf die Urne in Deutschland nicht landen. Diese Regelung befürwortet Höhn: „Ich finde in Ordnung, dass Urnen an einem Ort begraben werden müssen, der für alle zugänglich ist.“ Ändern würde Höhn höchstens den Zeitverzug von drei Monaten, mit dem eine Urne nach der Einäscherung beigesetzt werden muss: „Sie könnte ja vielleicht auch bis zu zwei Jahre zuhause aufbewahrt werden.“ Dies würde den trauernden Angehörigen einen gewissen Druck nehmen, so Höhn.